



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

I. Raubvögel. Rapaces.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

I. Raubvögel (Rapaces).

A. Tagraubvögel.

Betrachten wir den Teutoburger Wald in seinen Kultur- und Lokalverhältnissen, so leuchtet uns bald ein, daß die Art- und Individuenmenge der heimischen Raubvögel eine verhältnismäßig beschränkte sein muß. Denn wenn auch die mehr oder minder große Verbreitung der Vogelwelt überhaupt an den leichten Erwerb passender Nahrungsmittel geknüpft ist, so verlangt die Sippe der geflügelten Räuber neben diesem noch einen möglichst sichern ungestörten Aufenthaltsort und eine bequeme Brutstätte. Letztere bieten aber nur die in unabsehbarer Weite sich ausdehnenden Massenwäldungen, in denen hin und wieder uralte Niesenbäume aufragen oder unersteigbare Felspartieen emporstreben. Unser Wald, den längst die alles belebende Kultur zum Forste umgewandelt hat und der unter forstpolizeilicher Aufsicht steht; unser Wald, der nur eine einzige Felsgruppe, den weltberühmten Externstein, hat, und der noch obendrein jedermann zugänglich ist, kann den Anforderungen der räuberischen Bande keineswegs Genüge leisten, und man wird dieserhalb die geringe Artenmenge erklärlich finden.

Selbstverständlich fehlen unserm Waldgebirge, dessen Erhebung im höchsten Punkte 468 m über dem Meere beträgt, die imponierenden Vogelgestalten eines Hochgebirges, die Adler und Geier, und die kampfesmutigen Nobili, die stolzen Edelfalken, sind nur in zwei Arten — dem Wander- und Lerchenfalken — als gelegentliche Brutvögel angetroffen. Heimatsberechtigt ist ferner das Quadrifolium der unedlen, aber heiligen Falken, der Mäusebussard, der Wespenbussard, der Königsmilan und die Turmfalke, dann

noch das Brüderpaar der verwegenen Strauchritter, Habicht und Sperber und die Gruppe der Finsterlinge, Waldkauz, Waldohreule, Schleiereule und der Steinkauz. Lassen wir dieselben Revue passieren.

Es war im Jahre 1885, als sich in einem von den Erternsteinen etwa 200 m entfernt stehenden Felsen in einer Spalte, die bisher alle Jahr regelmäßig von einem Turmfalkenpärchen besetzt gewesen war, ein Wanderfalkenpaar (*Falco peregrinus*) einstellte, aber erst entdeckt wurde, als die Jungen den Horst schon verlassen hatten. Die Vögel hatten sich überall auf höchst unliebsame Weise bemerklich gemacht, denn die Tauben des in der Nähe wohnenden Hotelbesizers waren bald verschwunden und in der Nähe des Horstes fand man Federn von Briestauben, die den Stempel Wien, München, Köln, Minden u. s. w. trugen. Der obere Teil des Felsens war von den kalkigen Excrementen der Vögel weiß übertüncht.

Als im Jahre 1886 die Vögel wiederkehrten und in derselben Felspalte ihr Heim aufschlugen, habe ich manche Stunde am Fuße des Felsens gesessen, um das Leben und Treiben der äußerst fluggewandten Räuber zu beobachten. Auf einfaches Händeklatschen verließ das Weibchen sofort die Eier, erschien am Eingange der Felspalte, schaute spähend umher, wandte sich nach wenigen Sekunden rasch um und ging in den Horst zurück. Zeitweilig sah man das wachhaltende Männchen hoch in den Lüften über dem Felsen schweben, wobei es ein lautes *Gia, gia!* erschallen ließ. Einmal sah ich, wie eine Ringeltaube über den Felsen hinweg in der Richtung der nahen Stadt Horn zuslog und sofort von dem Falken verfolgt wurde. Allein die Taube mußte wohl einen weiten Vorsprung haben, und der Falke kehrte bald leer wieder zurück. Ein andermal stieß er nach einer über einem nahen Eichenbestande schwebenden Rauchschwalbe, die aber im kritischen Augenblicke seinem Stöße in geschickter Seitenwendung auswich und nun nicht weiter verfolgt wurde.

Am 1. Mai wurde der Horst in Gegenwart meines Freundes, des damals noch jungen, angehenden Ornithologen P. Leverkühn (später Hofrat und Direktor beim Fürsten von Bulgarien, gest. 1905) der dazu eigens von Hannover herüber gekommen war, einer Besichtigung unterzogen. Als ich mittags am Felsen erschien, stand L. schon mit einem Seile ausgerüstet

obendrauf und wollte sich, einem Adlerjäger gleich, daran herunterlassen, da er den Horst in den oberen Felspalten vermutete. Nachdem ich ihn aber über die Sachlage aufgeklärt hatte, wurden zwei Leitern herbeigeschafft, zusammengebunden und nun gelangten wir, ohne unser Leben zu wagen, an den Horst, der vier fast runde, auf gelbem Grunde braun gefleckte Eier enthielt. L. wollte diese an sich nehmen, doch stand er auf meinen Wunsch davon ab, weil ich die Jungen oder wenigstens zwei davon, für das Detmolder Museum zu erwerben gedachte. Als ich nach einigen Tagen wieder am Felsen erschien und durch Händeklatschen das Weibchen vom Neste zu holen versuchte, erschien es nicht; und obgleich ich stundenlang wartete, von beiden Falken blieb jede Spur verloren. Wo waren sie geblieben? Waren sie durch die Besichtigung des Horstes verschreckt? Hatte vielleicht ein Baumrarder sich der Eier bemächtigt? Hatte ein Förster die Vögel erlegt? Ich fragte hin und her bei den benachbarten Grünröcken, doch keiner wußte über den Verbleib der Falken Auskunft zu geben. Erst nach 6 Jahren erfuhr ich, daß ein Detmolder in aller Morgenfrühe das Weibchen mit einem Schusse aus einer Stockflinte am Horste heruntergeholt habe, um dasselbe seinem Naturalienkabinette einzuverleiben. Hiermit war allen weiteren Beobachtungen ein Kiegel vorgeschoben.

Seit der Zeit hat sich kein Wanderfalk hier wieder angesiedelt, es wird auch wohl nie wieder ein Brutpaar erscheinen, denn die Abnahme des Vogels, der in Folge des Brieftaubensports im ganzen deutschen Reiche aufs eifrigste verfolgt wird, ist so groß, daß heute schon von allen bedeutenden Vogelkundigen gegen die gänzliche Ausrottung ernstlich Verwahrung eingelegt wird.

Den geschlossenen Wald gänzlich vermeidend, siedelt sich des Wanderfalken kleinerer Vetter, der L e r c h e n f a l k e (*Falco subbuteo*), nur in den Borhölzern an. Hier steht gewöhnlich auf einer hohen Eiche sein einfacher Horst, der oft mehrere Jahre hindurch bezogen wird. Der Vogel ist gegen Kälte sehr empfindlich, denn erst im April, wenn warme Lenzlüfte wehen, schießt er sich zur Heimkehr an. Die Pärchen scheinen immer treu zusammen zu halten, da ich schon häufig im Frühjahr Männchen und Weibchen neben einander über meine Wohnung

hinweg nach Norden ziehen sah. Da sie oft auch gemeinsam ihre Vogeljagden anstellen, möchte ich auch glauben, daß sie ebenso im Herbst vereint nach dem warmen Süden wandern.

Der Lerchenfalk ist ein schöner, äußerst fluggewandter Raubvogel, der wahre Schrecken für unsere Frühlingsboten, die Lerchen, wie für unsere Sommergäste, die Schwalben. Während die letzteren beim Erscheinen eines Sperbers mit lauten Angstrufen den Feind im Rücken und auch seitwärts belästigen, so suchen sie, wenn ihr Auge einen Lerchenfalken erblickt, schweigend das Weite. Die Lerchen können sich nur dadurch retten, daß sie sich glatt auf den Boden drücken oder ihm fliegend und steigend die Höhe abzugewinnen suchen und sich bis in die Wolken schwingen. Ein Gebiet, in welchem der Lerchenfalk haust, ist deshalb von Lerchen bald entvölkert.

Die Jungen, meist vier an der Zahl, werden noch lange nachdem sie den Horst verlassen haben von den Alten gefüttert, da die Kunst des Fangens und Jagens erst erlernt werden muß. Einst sah ich, wie ihrer drei in einem am Feldgehölze liegenden Garten auf den Bohnenstangen saßen und dort von den Alten mit Nahrung versehen wurden.

Am Horste ist der Lerchenfalk leicht zu erlegen und auf den Hühnerjagden im September wird mancher von den Jägern zur Strecke gebracht, wenn er frei im Felde auf einem Erd- oder Steinhaufen sitzt oder niedrigen Fluges vorüber zieht.

Der häufigste Raubvogel unsers Waldgebirges ist ohne Zweifel der Mäusebussard (*Buteo vulgaris*), ein von Körperbau etwas plumper Gefell, der aber dennoch im Stande ist, hoch in blauer Luft die prächtigsten Flugreigen auszuführen. Schon um Lichtmeß schwingt er sich wieder, wenn er es nicht vorgezogen hat, hier zu hibernieren, aus wärmeren Klimaten in den heimatischen Forst; sah ich ihn doch schon einmal am 6. Februar, als das Thermometer -8° zeigte, und ein scharf schneidiger Ostwind über die Berge fuhr, mit seiner Ehehälfte hoch über dem vorjährigen Horste kreisen, wobei er zeitweilig ein lautes Hiäh! gellend erschallen ließ. Freilich setzt ihn der heimtückische Winter oft noch in die größte Verlegenheit, und man sieht ihn dann regelmäßig an offenen Quellen und Teichen oder auf morastigen Wiesenflächen erscheinen, wo er im Schnee mit hochgehobenen Schwanze und Flügeln gravitatisch einher-

schreitet. So vorsichtig und verschlagen er im Sommer auch ist, so scheu er dem Menschen auch ausweicht, so habe ich doch zu meiner Verwunderung gefunden, daß er in den ersten Wochen seiner Heimkehr auffallend zutraulich ist. So erschien ein Bussard fast alle Tage in nächster Nähe meines Nachbarhauses an einer warmen Quelle, ein anderer am Mühlteiche und ein dritter auf den Obstbäumen meines Obstgartens. — Um Nachtruhe zu halten, setzt er sich auf die starken Äste eines Waldbaumes dicht an den Stamm, oft nur 12—15 Fuß hoch vom Erdboden. In der Nähe meiner Wohnung schlief ein Bussard allnächtlich auf einer am Saume einer Fichtenhainung stehenden mittelstarken Eiche. Um ihn zu beobachten, stellte ich mich im Dickicht verborgen an, hoffend, er werde bald nach Sonnenuntergang zur Ruhe gehen. Aber da hatte ich mich gewaltig verrechnet. Singdrossel und Rotkehlchen, die Spätjänger unsers Waldes, saßen schon schlafend unter dem grünen Blätterdach. Der Bussard kam nicht. Schon durchschwirrten die Fledermäuse die milde Abendluft, fern im Tal erklang des Waldkauzes schauerliche Stimme. Der Bussard blieb aus. Die Sterne erglänzten in goldener Pracht, die Nacht hing ihren dunklen Schleier immer tiefer über den Wald; da endlich durchschlug ein mächtiger Schatten das Gezweig; der Bussard erschien und bäumte sogleich. — Die Zeit der Dämmerung ist es nämlich, in welcher der Bussard hauptsächlich seiner Beute nachgeht. Leisen Fluges schwebt er nun am Waldsaume entlang, lauert an Lichtungen und Schlägen auf die sich allzukunftsvoll hervorstuckenden Kleinsänger, oder sitzt still und anscheinend sorglos auf einem Grenzsteine oder Maulwurfshügel und erwartet Amphibien, Weichtiere und Würmer. Gerade die Regenwürmer müssen oft seine Hauptmahlzeit ausmachen und es sieht recht unterhaltend aus, wenn er im tauigen Grase herumwandert und bald hier bald dort behutsam zulangt. In tiefen Waldtälern, im Schattendunkel hoher Buchen, fand ich ihn auch schon bei Tage jagen. Wenn es ihm auch nicht gelingt, ein Eichhörnchen zu erbeuten oder einen alten und gesunden Vogel zu fangen, so wird doch mancher unbeholfene Nestling von ihm übertölpelt. Im Spätsommer, wenn auf den Feldern und Fluren das Heer der verderblichen Mager oft in unverschämtester Weise zu hausen beginnt, da ist der Bussard eifrig beschäftigt, ihrem verwüstenden Treiben Einhalt zu tun. Jetzt

bilden Mäuse seine Hauptnahrung und es ist gewiß nicht zu hoch gegriffen, wenn man behauptet, daß er täglich ein Viertelhundert in seinen Schlund befördere. Außerdem fängt er Wiesel, Maulwürfe, Ratten, Kreuzottern und Frösche. Jüngst flog er an meinem Hause vorüber und hielt eine lang herunterhängende Blindschleiche in seinen Fängen. Gelegentlich fängt er auch junge Hasen. Leider wird ihm diese Übertretung des Wildschonungsgesetzes von einigen Jagdbesitzern als Kapitalverbrechen angerechnet, und ich habe schon oft erfahren, daß Forstbeamte einen Bussardhorst zerstörten, weil, wie sie sagten, der Bussard die jungen Hasen raube. Wenn ein mutwilliger Schulbube einen Bussardhorst ersteigt und ausraubt oder ein mordlustiger Bauernburche auf den Raubvogel unerlaubter Weise seine Donnerbüchse abbrennt, so läßt sich das allenfalls entschuldigen; wenn aber Männer, die zu Hütern des Waldes bestellt sind, an einem von den Koryphäen der Naturforschung längst heilig gesprochenen Vogel das Standrecht zu exekutieren sich erlauben, so ist das, gelinde gesagt, unverantwortlich.

Die Varietät, der weißbrüstige Bussard, der bekanntlich immer einen grauen Augenstern hat, tritt hier nur sporadisch auf, ist aber gerade nicht selten. Ein Exemplar von wirklich ausgezeichneter Schönheit blieb in den milden Wintern 1865—66 und 67 bei uns, erschien fast täglich in der Nähe meines Hauses, saß oft stundenlang auf den Bäumen einer fernen Bergwand, wo die weiße Gestalt im Glanze der Morgensonne leuchtend hervortrat.

Gewöhnlich benutzt der Bussard zur Anlage seines Nestes die höchsten Waldbäume, doch fand ich dasselbe schon niedrig auf einer verkrüppelten Buche im Stangenholze. Unter einem gewiß 50 Fuß hoch stehenden Horste fand ich einst am Waldesboden ein unbeschädigtes, rein weißes Bussardei, ein Beweis von der großen Widerstandsfähigkeit der äußeren Kalkschale.

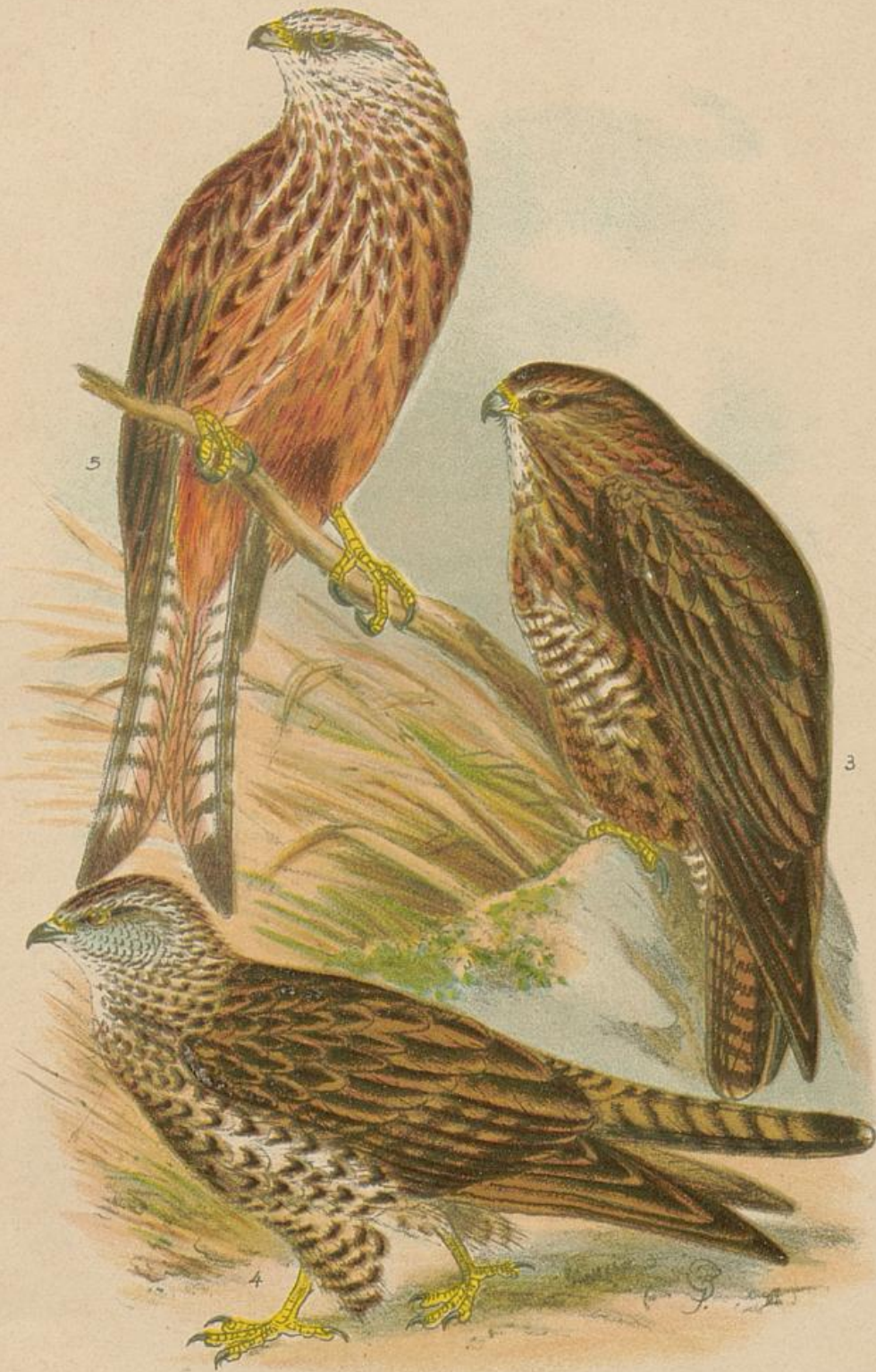
Kommt man einmal in die Nähe eines Bussardhorstes, welcher Junge enthält, so fliegen beide Alten mit lautem Hiäh! dem Beobachter entgegen, aber meist so hoch, daß sie vor einem Schusse sicher sind.

Einmal beobachtete ich ein Bussardpaar, daß über den Wipfeln eines Fichtenbestandes kreiste, in dem eine Rabenkrähe dem Brutgeschäfte oblag. Sofort flog das wachhaltende Männchen dem einen Bussarde entgegen und belästigte ihn mit derben

Schnabelstößen. Kaum sah dies der andere Bussard, als er seinem Gefährten zu Hilfe eilte und der Krähe unverhofft einen mächtigen Stoß auf den Rücken versetzte, daß sie sich im Fluge mehrmals überschlug und schweigend, ohne einen weiteren Angriff zu wagen, von dannen zog. — Dagegen sah ich einst einen Bussard über eine Saatkrähenkolonie hinweg schweben, aber es fiel von den Hunderten von Vögeln keinem ein, ihn zu belästigen.

Sobald die Jungen, die, wie alle Raubvögel, echte Nesthocker sind, das vollständige Gefieder erlangt haben, steigen sie auf den Rand des Horstes, verraten sich oft durch ihr klägliches Schreien, ziehen sich jedoch, wenn man an den Baum schlägt, eilig ins Nest zurück. Als ich mir im Sommer 1868 einen schon weit über den Horst hinausgestiegenen jungen Bussard vermittelst einer langen Stange herunterstoßen wollte, um ihn in der Gefangenschaft zu beobachten, hatte ich mit dem Burschen große Mühe, denn er hielt den Ast fest umklammert, ließ ihn selbst nicht los, als er einmal darunter hingunb flüchtete schließlich ins Nest zurück. Endlich, nachdem ich mit der Stange einigemal die Grundfesten seines Hauses erschüttert hatte, hielt er es für geraten, das Weite zu suchen und kam so in meine Hände. Zwei Tage saß er anscheinend trozig vor der Tür auf einem Holzstoße und verschmähte jegliche Nahrung. Er schien die Ankunft seiner Eltern zu erwarten. Am dritten Tage, als ihm das Fasten nachgerade leid zu werden anfing, prüfte er erst vorsichtig die zarten Schenkel eines Wasserfrosches. Er fand Gefallen daran und holte das Versäumte in wenigen Tagen nach. Frösche, Blindschleichen, Regenwürmer, Mäuse u. s. w. fraß er sehr gern, aber eine Kröte erregte seinen Abscheu. Vegetabilische Nahrung verschmähte er gänzlich. Nach Verlauf einiger Tage hatte er alle Scheu abgelegt und begrüßte mich, sobald er sah, daß ich ihm eine Mahlzeit servierte, mit lauten Freudenrufen. Meinem Hauskötter, der sich einmal etwas allzudreist in seine Nähe wagte, sprang er ohne Umstände auf den Kopf, hielt ihn mit beiden Füßen umkrallt und peinigte ihn dermaßen, daß derselbe, nachdem ich ihn aus dieser unangenehmen Klemme befreit hatte, laut heulend davonzief und von nun an die verdächtige Gestalt nur aus angemessener Entfernung betrachtete. Ich behielt ihn bis zum kommenden Frühlinge, da ich aber nicht viel Empfehlenswerthes an ihm fand, so hielt ich es für geraten, ihm die Freiheit wieder zu geben.

Ein naher Verwandter unsers Buffards ist der Wespenbussard (*Pernis apivorus*), ein feiger, träger und schwerfälliger Raubvogel, der oft stundenlang in beschaulicher Ruhe auf seinen Lieblingsplätzen, Grenzsteinen, Pfählen, Erdhügeln, dürren Baumästen u. s. w. sitzt und auf seine Beute lauert, die bald in kleinen warmblütigen Tieren, bald in Lurchen aller Art, bald aber in den Bruten der Wespen und Hummeln besteht. Um letztere zu erlangen, begibt er sich auf Wiesen, Felder, Heiden, und Grasplätze, selbst in gebüschreiche Borhölzer, wo er mit bewunderungswerter Sicherheit die Nester im Erdboden aufspürt und sich die zarten Bruten munden läßt. Als ich einst durch ein Borholz schritt, erhob sich hinter einem Hülsenbusche ein Wespenbussard. Er war gerade beschäftigt gewesen, ein Wespennest blozulegen und Erdklumpen, Grasbüschel und Wabenstückchen lagen zerstreut umher. Oft schreitet er auch im hohen Grase umher, wo er mancherlei Kerfe von den Blättern sucht. Daß er gewiß ein ihm zufällig aufstossendes junges Vögeln nicht verschont, wird man ihm nicht verübeln, dazu ist er ja ein Raubvogel. Eigentliche Vogeljagden stellt er, wie auch sein Better, der Mausert, niemals an, ist auch nicht so häufig und nistet nur in wenigen Paaren bei uns. Gegen Kälte ist er sehr empfindlich und riskiert niemals bei uns einen Winterfeldzug. Erst spät im Frühlinge stellt er sich wieder bei seinem Horste ein, weshalb seine Nachkommenschaft, gewöhnlich aus zwei Köpfen bestehend, erst im August denselben verläßt. In diesem Monate fand ich einst im Walde einen jungen Wespenbussard am Boden sitzen. Ob schon er vollständig besiedert war, hatte er doch das Haus seiner Väter zu früh verlassen und war noch nicht im Stande, sich mit den weichen Schwingen emporzuheben. Ich nahm ihn mit, mußte ihm aber seine Nahrung wie Frösche, Mäuse und Sperlinge erst zerkleinern, ehe er sie herunterwürgen konnte; mit Regenwürmern und Hummeln wurde er schon fertig, auch eingeweichte Stückchen Weißbrot schienen ihm zu munden. Dabei wurde er bald zahm, ließ sich streicheln und liebkosen, bot aber, seiner Trägheit und Bequemlichkeit wegen, des Anziehenden gar zu wenig dar, so daß ich herzlich erfreut war, als er sich eines schönen Morgens ohne weitere Abschiedszeremonie aus dem Staube gemacht hatte.



3. Mäusebussard. 4. Wespenbussard. 5. Königsmilan.

Der größte aber in der Neuzeit auch der seltenste Raubvogel unsers Waldgebirges ist der Königsmilan (*Milvus regalis*), hier unter dem Namen Gabelweih oder Gabelschwanz (plattdeutsch *Twilstert*) bekannt.

Wenn die drückende Schwüle eines Sommermittags alles menschliche Leben in das Innere des Hauses gebannt; wenn es in unserm ohnehin nicht sehr lebhaften Gebirgsdörfchen still und stiller geworden: da naht sich von den lichten Laubwaldungen der Königsmilan. Die mächtigen Schwingen weit ausgestreckt, den gabelförmigen Schwanz als Steuerruder, bald rechts bald links wendend, gleitet er ohne Flügelschlag, lautlos wie sein Schatten über den Erdboden, durch die Lüfte dahin und dort, wo im Hofteiche des Landmannes auf feichem Grund das Volk der Frösche die wohlthuende Sonnenwärme genießt, schwebt er in immer kleineren Kreisen spähenden Auges umher, fährt plötzlich unter die arglose Schaar und hebt mit den ausgestreckten Fängen einen zappelnden Wassermusikanten aus dem feuchten Elemente.

Den Namen Königsmilan haben ihm unsere westlichen Nachbarn, die Franzosen, die es in der Erfindung klingender Namen ziemlich weit gebracht haben, beigelegt; aus welchem Grunde ihn aber Schiller zum „Könige der Lüfte“ macht, begreife ich nicht recht, denn wenn sein Flug auch etwas Majestätisches hat, so ist doch sein Betragen aller Ehre und Würde bar und der Name Bettelmilan dürfte päplicher für ihn sein. Er geht überhaupt bei seinen Räubereien sehr dreist und zudringlich zu Werke; sah ich doch schon, wie er sich mitten auf dem Marktplatze der in der Nähe des Waldes liegenden Stadt Horn niederließ, um ein Stück Fleisch, welches die Schulbuben für ihn dort ausgelegt, zu erhaschen. — In dem wildromantischen Tale der Silbermühle oder des Silberbaches liegt eine Sandsteingrube. Die Steinhauer, denen bei ihrer mühseligen Arbeit die umwohnende Tierwelt manchen Stoff zur Unterhaltung liefert, machen sich das Vergnügen, kleine Reste ihrer ohnehin nicht opulenten Fleischmalzeiten, eine Speckschwarte, Haut u. s. w. auf einem einzelnen Felsblocke niederzulegen und siehe, der Königsmilan nimmt sie in ihrer Gegenwart auf und empfiehlt sich schweigend.

Vor einiger Zeit sah ich ihn einmal nach Rabenart dem Pfluge des Landmanns folgen, um die blosgelegten Würmer,

Mäuse, Engerlinge und Käfer aufzulesen. — Auf dem Nase ist er eine gewöhnliche Erscheinung. So bemerkte ich einst, wie sich ein Königsmilan zu wiederholten Malen an der Grenze des Waldes hinter einer hohen Wallhecke niederließ. Ich ging hinzu und fand daselbst einen gewiß von der Hand eines Wilderers erlegten und beinahe halbverzehrten Rehbock. —

Als ich im März des Jahres 1866, als die Erde hart eingefroren war und eine leichte Schneedecke den Boden verhüllte, eine tote Ziege in die Nähe eines Fichtenhains geschleppt hatte, sah ich eines Morgens von meinem Fenster aus ein Paar Milane, die anfangs hoch in den Lüften kreisend in immer kleineren Bogen niederschwebten. Schnell eilte ich hinzu, konnte mich aber nur, sollten sie nicht durch das Knarren des Schnees verschreckt werden, auf den Strümpfen ihnen nähern, was mir auch glücklich gelang. Da saßen nun die beiden Raubgesellen in einer Entfernung von 20 Schritten vor mir auf dem Leibgerichte, eifrig bemüht, mit dem stumpf gezahnten Schnabel möglichst viele Fleischstückchen abzulösen und gierig zu verschlingen. Alle Augenblicke veränderten sie ihre Stellung, lüfteten die Flügel und ließen dazu ein eigentümliches Freudengeschrei hören. Ungefähr 5 Minuten lang beobachtete ich dieses anziehende Schauspiel, aber meine Situation war zu unangenehm, sintemalen ich fast mit entblößten Füßen draußen im Schnee stehen mußte. —

Als einst im Herbst beim Auswerfen der Kartoffeln auf meinem Acker ungefähr ein Duzend Feldmäuse erschlagen ward, ließ ich selbige vorsichtig sammeln und bei Seite legen, um sie zur Fütterung meiner Raubvögel zu verwenden. Beim Nachhausegehen blieben sie auf dem Felde zurück. Nachmittags ging ich hin, um sie zu holen, sah aber von ferne einen Königsmilan auf dem Acker herumspazieren, der die ganze Ladung bereits verpeißt hatte. —

Zu wiederholten Malen sah ich auch, daß er sich plötzlich auf das Feld herabließ, um so zu sagen vor den Füßen der Arbeiter eine tote Maus aufzunehmen und sich schleunigst damit fortzumachen. — Zur Erntezeit jagt er den Schnittern durch sein unerwartetes Herniederfahren auf einen vor der Sense aufspringenden Grasfrosch nicht geringen Schrecken ein. — *Naumann* nennt ihn einen berühmigten Hühner- und Gänse dieb, und auch *Brehm* sagt in seinem Tierleben, daß

er in den Bauerngehöften die jungen Küchlein raube und dem Gänsehirten Sorge mache. In unserm Dorfe, wo viel Geflügel, Gänse und Hühner gezogen werden, macht er sich dieser Verbrechen nie schuldig. Meine Hühner ignorieren ihn vollständig, wenn er auch täglich über dem Hofe kreist, und selbst meine Tauben bleiben ruhig im Sonnenschein auf der Dachfirst liegen, wenn er auch nur 1—2 Fuß hoch darüber hinwegsegelt. Unter seinem Horst fand ich zwar einmal ein paar Hühnerbeine; allein das berechtigt uns keineswegs, ihn des Hühnerdiebstahls zu bezichtigen, er konnte ja leicht ein irgendwo ausgeworfenes totes Huhn angetastet haben, nimmt er doch fogar, wie ich schon beobachtete, tote Krähen auf.

Der Horst des Königsmilan ist, da er alle Jahre wieder bezogen wird, ein mächtiges Bauwerk, hoch auf den ältesten und unzugänglichsten Waldbäumen thronend. Sonderbarer Weise benützt der Vogel zur inneren Auskleidung alte Lumpen, die er weither zusammenschleppt. An einem mir bekannten Horste flatterte vor einigen Jahren eine zerfetzte rote Schürze und die benachbarten Zweige waren ringsumher mit Lappen und Berg behängt. In der Gefangenschaft ist der Milan weit lebenswürdiger und anhänglicher als der Buffard. Im Sommer 1867 brachte man mir zwei Stück Junge, beide Nestbrüder, aber ein Paar ungleiche Brüder; denn der ältere war schon völlig ausgewachsen, indeß der jüngere kaum flattern konnte. Ich behielt den Ersteren. Anfang war er sehr scheu und schrie aus Leibeskräften, sobald ich Mine machte, ihn anzugreifen. Wenn er die Ankunft eines Menschen vernahm, verkroch er sich in den dunkelsten Ecken. Einen vorgelegten Sperling ergriff er sofort mit den Klauen, fraß ihn aber erst in meiner Abwesenheit. Nach einigen Tagen hatte er alle Scheu abgelegt, so daß ich ihn leicht gefesselt in den Garten auf einen Tisch setzte. Zum Unglück nistete aber in der Nähe des Gartens im Walde eine Rabenkrähe. Dieser schien die Gegenwart des Milans sehr unangenehm zu sein, denn mit anhaltendem Geschrei flog sie beständig von Baum zu Baum, schielte verdrießlich nach dem Räuber hinüber, schwebte über ihr hinweg und gab sich nicht eher zufrieden, als bis ich die verdächtige Gestalt ihrem Auge entriekt hatte. Auch der Königsmilan ist ein überaus nützlicher Raubvogel, der mehr Schonung verdient, als man ihm bisher hat zu Teil werden lassen. Daß er im

Frühling, ehe das Getreide sich üppig entfaltet hat, hin und wieder ein Häschen wegkapert oder ein bodenständiges Vogelneft ausraubt, mag immerhin sein, doch ihn deshalb zu verurteilen, ist nicht nur töricht sondern auch lächerlich.

Ein anderer ebenso nützlicher Raubvogel, dessen Jagd sich vorzugsweise über Mäuse, Frösche, Blindschleichen, Heuschrecken und Käfer erstreckt, ist der wirklich reizende, kaum taubengroße Turmfalke (*Tinnunculus alaudarius*).

Er bewohnt in unserm Walde die Erternsteine, das mächtige Eisenbahnviadukt bei Altenbecken und auch alte hohe Waldbäume. Von einem Pärchen, welches sich an der Nordseite des Waldes auf einer Eiche angesiedelt hatte, wurde einst das Weibchen von einem angehenden Forstmanne erlegt und der Horst blieb seitdem verlassen. Einzelne, vielleicht alte Männchen, scheinen oft nicht von der Wanderlust ergriffen zu werden, denn sie bleiben auch im Winter über bei uns, und während ihre Brüder in wärmeren Afrika an reichbesetzter Tafel schwelgen, fristen sie auf den verödeten Fluren der Heimat ein kümmerliches Dasein. Einmal sah ich einen im Weihnachten bei strömenden Regen in seiner Nisthöhle sitzen, woselbst er auch der Nachtruhe pflegte. Auf meinem Felde, woselbst ich drei Raubvogelwarten (8 Fuß hohe Stangen mit einem Querholze oben versehen) aufgestellt habe, kann ich ihn täglich beobachten. Eine Familie, aus den beiden Alten und 4 Jungen bestehend, hielt ihre Nachtruhe bis in den Herbst hinein unter einem vornüberhängenden Felsdache. — Einst nistete ein Pärchen lange Jahre hindurch in einer in der Nähe des Waldes stehenden mächtigen hohlen Weide. Als aber ein Blitzstrahl den Baum traf und einen mannsdicken Ast herunter schleuderte, blieben die Jungen in ihrer Höhlung unverfehrt.

Wenn es schon für den Naturfreund etwas Anziehendes hat, den Turmfalken auf seinen Streifzügen zu beobachten, wie er unermüdet über den Feldern und Wiesen dahinschwebt, bald minutenlang auf einer Stelle rüttelt, plötzlich niedersfährt, dann mit weithinschallendem „Klikli“ in den schönsten Linien in höhere Lustregionen steigt, so vermehrt sich dies Interesse, sobald man ihn am Neste beobachtet, wenn er seinen Jungen Nahrung zuträgt. An den heißen Sommertagen läßt er sich oft stundenlang beim Neste nicht sehen, wenn aber eben die

letzten Strahlen der Abendsonne hinter dem Walde verglühn, dann entwickeln beide Alten eine bewunderungswürdige Tätigkeit. Alle Augenblicke kehren sie heim, beutebeladen, entfernen sich schnell, um eben so eilig wieder zu erscheinen. Gerade die Dämmerzeit, wo die gefräßigen Nager ihre unterirdischen Behausungen verlassen und auch größere Kerse surrend umherfliegen, scheint ihr Jagdglück außerordentlich zu begünstigen, so daß man fast zu der Annahme gelangen könnte, die Vögel zehrten am Abend von des Tages über gesammelten Nahrungsmitteln, wie mir unlängst ein alter Waldarbeiter allen Ernstes versichern wollte. Daß die Vögel aber in der Morgendämmerung eben so tätig sind, hatte der alte Praktikus freilich nicht beobachtet.

Höchst interessant und belustigend für den Beobachter sind die Flugspiele, die der Turmfalke oft mit gleichen Genossen oft aber auch mit Dohlen, Hähern und Rabenkrähen anstellt. Von meinem Fenster aus habe ich öfter Gelegenheit gefunden, diesen prächtigen Flugspielen zuzusehen, wenn auf den von der Morgen Sonne vergoldeten Gipfeln hoher Fichten der Falke erscheint und auf die sofort herbeieilenden Rabenkrähen anscheinend mit großer Wucht herabstößt, mit eleganter Wendung fast senkrecht in die Höhe steigt, wieder ruhig seinem Platz zueilt, und nun von seinen Spielgenossen belästigt, wieder die Lüfte durchsegelt. Auf diese Weise werden unter fortwährendem Wechsel der Rollen von den lebensfrohen Vögeln oft stundenlang über dem wipfelreichen Fichtenhaine die wunderbarsten Flugmanöver ausgeführt. — Als ich einst an einem Morgen des Spätjahrs die höchste Kuppe unseres Waldes passierte, die, beiläufig gesagt, im hellen Sonnenglanze lag, während ringsumher die Täler von einem dichten Nebelmeere verhüllt lagen, sah ich auf einem vorspringenden Felsblocke drei Turmfalken sitzen, die, nachdem sie ihr Gefieder geordnet, ihre Flugspiele begannen. Erst flog ein einzelner in schräger Richtung nach unten zur nebligen Tiefe; sofort stürmte ein zweiter hinter ihm drein, dann erhoben sich beide, überschlugen sich im Fluge und kehrten zur Felsplatte zurück. Jetzt stieg der dritte hoch in die Luft, rüttelte eine kurze Zeit und ließ sich wieder auf der Felsplatte nieder. Dann erhoben sich alle drei wie auf Kommando, durcheilten die Luft, schwangen sich um den Felsen, stießen Freudenrufe aus, verfolgten sich gegenseitig, ohne sich je ins

Gefieder zu geraten, und freuten sich der himmlischen Freiheit ob der sonnigen Bergeshalde. So lange es meine Zeit erlaubte schwelgte ich in dem Anblicke der reizenden Falken und als ich schon ins nebelgraue Tal hinabgestiegen war, vernahm ich noch lange die lauten Freudenrufe der freien Bergbewohner.

Wer Vergnügen daran findet, einen Raubvogel in Gefangenschaft zu halten, dem ist der Turmfalke allenfalls zu empfehlen; hat ihm doch schon Matthias Bechstein den ersten Platz unter unseren Stubenvögeln eingeräumt. Natürlich sitzt auch er, wie alle Raubvögel, im Käfig den ganzen Tag ruhig auf seiner Stange und schaut mit den großen Augen sehnsüchtig hinaus nach den grünen Fluren, wo fessellos die Genossen die himmlische Freiheit genießen; aber kaum gewahrt er, daß ihm sein Pfleger ein Stück Fleisch präsentiert, da verändert sich plötzlich sein ganzes Wesen. Eine freudige Erregung durchzuckt die Gestalt, die Augen glühen lüstern, die Flügel breiten sich aus und mit lautem Rufe begrüßt er die willkommene Gabe. Aber auch der Turmfalke kann, wie die übrigen Räuber, die angeborene Raublust nie gänzlich verleugnen, und wenn er sich bei vegetabilischer Nahrung anscheinend recht glücklich fühlt, die Gelegenheit macht auch ihn zum Diebe, zum Mörder. So war mein Turmfalke ein liebenswürdiger Gesell, der mit der frömmsten Mine von der Welt draußen in einem Käfige saß und sich um den Besuch, den ihm täglich Meisen, Rotkehlchen, Zaunkönig und Spazzen abstatteten gar nicht zu kümmern schien, wußte er doch nur zu gut, daß seines Kerkers Eisengitter keine Übergriffe gestatteten. Da eines schönen Tages erlaubte ich ihm einen Spazierflug in den Garten! Das Fliegen fiel ihm recht schwer. Kaum aber erblickte er eine zwischen den Beeten umherwandernde Schar mütterloser Küchlein, als er plötzlich den Mantel der Scheinheiligkeit abwarf, sich unter dieselben stürzte und eines, das ihn an Gewicht des Leibes um das Doppelte übertraf, ergriff und, weil ich ihm freie Hand ließ, in kurzer Zeit erwürgte.

Aus der Familie der unedlen Falken sind die beiden Hauptrepräsentanten, der Habicht (*Astur palumbarius*) und der Sperber (*Astur nisus*), leider noch zu häufig in unserm Waldgebirge anzutreffen.

Der Habicht, dessen Leibesgewandtheit von keinem hiesigen Raubvogel übertroffen wird, ist der personifizierte Spiegelberg in der ganzen Räuberbande, der mit wahren Seelenjubiläum sein Handwerk ins Große praktiziert. Mit einer Frechheit und Unverschämtheit, die ihres Gleichen sucht, stürzt der Berwegene gewöhnlich aus einem Hinterhalte auf sein unglückliches Opfer, schlägt ihm die nadelspitzen Krallen in den Leib und tötet es nach wenigen Sekunden. Alle Vierfüßer, von der Maus an bis zum Hasen, alle Vögel, vom Zaunkönig bis zum Auerhahn, sind in seinem Jagdregister verzeichnet. Ich kann von ihm ein böses Lied singen, denn er hat im Laufe eines Jahres meinen schönsten Taubenschlag total ruiniert und mich um 18 Stück der edelsten Kassetauben gebracht, ohne daß es mir gelungen wäre, ihm seine Mißthat zu vergelten. Einst als er im stärksten Platzregen eine isabellfarbene Tümmeltaube unter meinem Fenster erwischte und weit hinwegschleppte, war ich so glücklich, mich ihm auf etwa 30 Schritt zu nähern und stand eben im Begriff, ihm das Lebenslicht auszublafen. — Es ging mir aber wie den Preußen an der Ratzbach, das Pulver war naß geworden, — die Flinte versagte und der Räuber flog mit seiner Beute weit über den Wald hin. Später war es mir nie mehr möglich, ihn zu beschleichen, denn, so wie er meine Person auftauchen sah, suchte er augenblicklich das Weite. Kleinere Tauben trug er fort, allein mit den größern, besonders mit den Kropftauben, hatte er doch seine Mühe. Einmal, als ich ihm schon von mittags 12 bis nachmittags 3 Uhr am Schreibtische sitzend und in der einen Hand die Feder, in der anderen Hand die Flinte haltend, aufgepaßt, entstand plötzlich draußen der wildeste Aufruhr in der Vogelwelt, woraus ich annahm, daß der Gefürchtete erschienen sei. Schnell stürmte ich hinaus und sah ihn schon in der Haustür auf 100 Schritt am Walde sitzen, eine starke Schlägertaube in den Fängen haltend. Allein schon hatte mich sein Falkenauge bemerkt, er strich schnell in das Waldesdunkel und ließ seine Beute fahren. Da diese nicht aufflog, hielt ich sie für verloren und wollte sie aufnehmen, als sie sich plötzlich aufraffte und pfeilschnell meinem Hause zuslog. Ich meinte sie habe sich auf den Schlag begeben und suchte sie dort, allein sie war nicht zu finden. Ich lockte die übrigen Tauben zur Fütterung, aber die Taube war nicht unter ihnen. Endlich nachdem ich noch

einmal Schlag und Bodenraum sorgfältig abgesucht, trat ich in eine Kammer im Erdgeschoß, wo sie zusammengekauert hinter einer großen Kiste saß. Sie war unverletzt, allein die Todesangst hatte ihr alle Besinnung genommen. Ähnlich erging es mir mit einem Huhne, welches vom Habicht ergriffen, sicher verloren gewesen wäre, wenn nicht eine zufällig vorbei passierende Frau den Mordgesellen verscheucht hätte. Das Huhn, am Halse schrecklich zerfleischt, flüchtete in ein nahes Fichtengebüsch, blieb daselbst Tag und Nacht, und ich mußte dasselbe schließlich durch meinen Haushund heraustreiben lassen. — Vor einiger Zeit stieß hier ein Habicht auf einen mächtigen Haushahn und schlug ihm die Fänge tief in den Rücken. Der arme Gockel, der sich noch eben aufrecht halten konnte, stürmte mit seinem Reiter spornstreichs zur Haustür hinein, worauf es dieser für geraten hielt, sich davon zu machen. — Die erbittertesten Feinde des Habichts sind und bleiben unsere Rabenkrähen, die mit fürchterlichem Geschrei auf ihn einstürmen und sich nicht eher zufrieden geben, als bis er das Feld geräumt hat. Einst sah ich im März kurz nach Sonnenaufgang einen ungeheueren Raben- und Dohlschwarm über unser Tal hinweg nach Norden ziehen, bemerkte aber auch in demselben Augenblicke einen Habicht, der in gleicher Höhe schwebend und in südlicher Richtung fortsteuernd, unfehlbar mit demselben kollidieren mußte. Ich war auf ein gewiß äußerst interessantes Kampfspiel gefaßt, allein die Wandernden schienen übergroße Eile zu haben und ließen den Erzfeind unbehelligt passieren. Kaum aber kam derselbe in die Nähe des Waldes, als ihm lautschreiend ein Paar Rabenkrähen entgegen flogen und ihn dann auch solange belästigten, bis sie in weiter Ferne meinem Auge entschwanden.

Tauben, sowohl wilde wie zahme, bleiben immer des Habichts Lieblingswild. Einmal sah ich ihn, wie er eben eine Rabenkrähe verzehrte, und ein andermal sogar ein Käuzchen. Daß ein solcher Räuber, der im Stande ist, ein ganzes Waldrevier in kurzer Zeit buchstäblich zu veröden, keine Schonung verdient und ein für allemal auf den Ausrottungsetat zu setzen ist, versteht sich von selbst. Leider weiß er vermöge seiner Schlaueit und Vorsicht die Nachstellungen geschickt zu vereiteln. Nur beim Horste, wo er dem Störenfriede tollkühn um den Kopf stürmt, wohnt doch auch in seinem Räuberherzen eine glühende Liebe für seine Brut, gelingt es manchmal, ihn zu

erlegen. Aber auch hier wird er durch schlimme Erfahrungen bald gewitzig. So war einst an einem in meiner Nähe stehenden Horste das Männchen, als es in Gemeinschaft seiner Ehehälfte dem Jäger entgegenflog, herabgedonnert. Seitdem wurde das Weibchen aber so vorsichtig, daß es allemal, wenn der verdächtige Grünrock erschien, weit vom Horste aufbäumte und sich nie wieder schußgerecht beikommen ließ.

Wir kommen zu der kleinen Ausgabe des Habichts — zum Sperber (*Astur nisus*).

Wenn ersterer hauptsächlich den Tauben und hühnerartigen Vögeln nachstellt, so ist letzterer der geschworene Feind all unserer lieben Singvögel, vom Goldhähnchen an bis zur Schwarzamstel. An Kühnheit, Frechheit und Berwegenheit ist er jenem nicht nur gleich, sondern sucht ihn noch zu überflügeln, wie mehrere Beispiele dartun werden. —

Als ich an einem heißen Sommermittag vor meiner Haustür saß und eine Bachstelze beobachtete, die nur wenige Schritte von mir unter lustigem Gezwitzcher futterfuchend umhertrippelte, stürzte plötzlich um die Hausecke ein Sperber, ergriff das zutrauliche Vögelchen und entführte es durch die Lüfte. — In meinem Baumhose nistete in einem Brutkasten seit mehreren Jahren ein allerliebstes Blaumeisenpärchen. Als im Frühlinge des Jahres 1869 das Weibchen wieder Baustoffe herantrug, tauchte hinter der Hecke urplötzlich die Gestalt eines Sperbers auf, und in demselben Augenblicke hing auch schon das Tierchen zappelnd in seinen Klauen. — Als ich einst an einem heitern Frühlingmorgen mehrere Käfige mit Lockvögeln versehen in den Garten gestellt, sah ich bald ein Sperbermännchen, das eifrig bemüht war, einen Grünling durch das Drahtgitter zu ziehen. Es mußte die Kühnheit mit dem Leben büßen. — Auf einem Futterplazze dicht unter meinem Fenster saß beim leckeren Schmause eine Spazenschar. Es ging dabei wie gewöhnlich hoch her, und ein paar alte Spazenväter waren eben im heftigsten Disput begriffen, als auf einmal der Sperber erschien. Er stieß jedoch fehl, setzte sich auf ein nahes Geländer, um mit glühenden Augen das Schlachtfeld noch einmal zu überschauen. Gerade unter ihm, dicht an das Geländer gedrückt, saß ein armer Sperling, der, weil das Damoklesschwert über seinem Haupte schwebte, sich weder regte noch be-



6. Turmfalke. 7. Habicht. 8. Finkensperber.

erlegen. Aber auch hier wird er durch schlimme Erfahrungen bald gewitzig. So war einst an einem in meiner Nähe stehenden Horste das Männchen, als es in Gemeinschaft seiner Ehehälfte dem Jäger entgegenflog, herabgedonnert. Seitdem wurde das Weibchen aber so vorsichtig, daß es allemal, wenn der verdächtige Grünrock erschien, weit vom Horste aufbäumte und sich nie wieder schußgerecht beikommen ließ.

Wir kommen zu der kleinen Ausgabe des Habichts — zum Sperber (*Astur nisus*).

Wenn ersterer hauptsächlich den Tauben und hühnerartigen Vögeln nachstellt, so ist letzterer der geschworene Feind all unserer lieben Singvögel, vom Goldhähnchen an bis zur Schwarzsamsel. An Kühnheit, Frechheit und Berwegenheit ist er jenem nicht nur gleich, sondern sucht ihn noch zu überflügeln, wie mehrere Beispiele dartun werden. —

Als ich an einem heißen Sommermittag vor meiner Haustür saß und eine Bachstelze beobachtete, die nur wenige Schritte von mir unter lustigem Gezwitzcher futterfuchend umhertrippelte, stürzte plötzlich um die Hausecke ein Sperber, ergriff das zutrauliche Vögelchen und entführte es durch die Lüfte. — In meinem Baumhose nistete in einem Brutkasten seit mehreren Jahren ein allerliebstes Blaumeisenpärchen. Als im Frühlinge des Jahres 1869 das Weibchen wieder Baustoffe herantrug, tauchte hinter der Hecke urplötzlich die Gestalt eines Sperbers auf, und in demselben Augenblicke hing auch schon das Tierchen zappelnd in seinen Klauen. — Als ich einst an einem heitern Frühlingmorgen mehrere Käfige mit Lockvögeln versehen in den Garten gestellt, sah ich bald ein Sperbermännchen, das eifrig bemüht war, einen Grünling durch das Drahtgitter zu ziehen. Es mußte die Kühnheit mit dem Leben büßen. — Auf einem Futterplazze dicht unter meinem Fenster saß beim leckeren Schmause eine Spazenschar. Es ging dabei wie gewöhnlich hoch her, und ein paar alte Spazenväter waren eben im heftigsten Disput begriffen, als auf einmal der Sperber erschien. Er stieß jedoch fehl, setzte sich auf ein nahes Geländer, um mit glühenden Augen das Schlachtfeld noch einmal zu überschauen. Gerade unter ihm, dicht an das Geländer gedrückt, saß ein armer Sperling, der, weil das Damoklesschwert über seinem Haupte schwebte, sich weder regte noch be-

wegte. Ungefähr eine Minute lang dauerte diese fatale Situation und schon glaubte ich, der Räuber werde den erstarrt Dastizenden übersehen, als er sich schnell niederschwang und ihn ergriff. Gerade die Sperlinge aber sind es, die am meisten unter seinen Fängen bluten müssen und er merkt sich den Ort, wo sie ihre lärmenden Volksversammlungen halten, sehr genau, erscheint dort täglich ein- bis zweimal zur bestimmten Stunde und zieht selten ohne Beute ab. Eben daher erklärt es sich leicht, daß die ungeheuren Sperlingsheere, die man im Spätsommer in der Nähe der Dörfer trifft, nach und nach immer mehr zusammenschmelzen und im Frühlinge auf eine normale Anzahl reduziert sind. Die Sperlinge, die beim Erscheinen ihres Feindes oft im Innern der Häuser Schutz suchen, sind auch dort vor ihm nicht sicher, da er manchmal kühn hindreinstürmt. So erhielt ich gelegentlich ein lebendes Exemplar, welches sich beim Verfolgen der Sperlinge auf den Kornboden verirrt hatte.

Einst hatte ich einen Käfig mit einem Lockstieglitz im Hausgarten dicht neben einer Hecke aufgestellt. Als ich mittags hinzutrat, um den Vogel wieder heimzutragen und eben dabei war, eine Leimrute abzunehmen, stürzte sich plötzlich auf den mir zu Füßen stehenden Vogel ein Sperber herab und umflatterte in wilder Hast einigemal den Käfig. Eine solche Kühnheit war mir doch noch nie vorgekommen. In meiner Bestürzung schleuderte ich, da ich eben keine andere Waffe zur Hand hatte, die Leimrute auf den frechen Räuber herab. Leider verfehlte dieselbe ihr Ziel und der Sperber entkam glücklich. Langsam erhob er sich und steuerte dem Walde zu.

Noch war keine Stunde vergangen, als ich auf einsamer Waldheide 5 Stück Stieglitz beobachtete, die emsig einige am Wege stehende Distelköpfe bearbeiteten. Plötzlich durchfuhr ein Sperber saugend die Luft und stürzte sich unter die arglose Schar. Nach allen Richtungen stoben die geängstigten Buntvögel auseinander. Der Sperber, welcher auf den Boden herabfuhr und dann sich pfeilgeschwind erhebend etwa 30 Fuß hoch hinter einem Stieglitz dreinstieß, verfehlte dennoch seine Beute und zog anscheinend beschämt ins Weite.

Einst beobachtete ich am Mittage, um welche Zeit der Sperber und auch der Habicht gewöhnlich in den Dörfern einkehren, einen Sperber, der, als sich bei seinem durch die

Rauchschwalben signalisierten Erscheinen die in Aussicht genommenen Spazier vorichtig in einer Dornhecke verkrochen, eine weiße Bachstelze aufs Korn nahm und dieselbe reißenden Fluges verfolgte. Bald war er derselben so nahe gerückt, daß ich das gehetzte Tier für verloren hielt. Da, als der Verfolger den letzten Schuß tun wollte, machte die Stelze noch einmal eine scharfe Seitenwendung und der Sperber — schoß ins Blaue.

Zum Glück für die kleineren Säger mißlingen dem Sperber seine Jagden sehr häufig, doch wenn er nach einem Fehlstoße in freier Luft gewöhnlich sofort abzieht, so geht er bei seiner Verfolgung in Busch und Baum meist nachdrücklicher zu Werke. So sah ich ihn eine Kohlmeise verfolgen. Unter lautem Gezeter schlüpfte dieselbe bald durch die dichtverschränkten Zweige einer Eiche, bald durch hohes Rußgesträuch, und der Sperber stürmte unablässig hinterdrein. Natürlich war ihm das Gezweig äußerst hinderlich und die Meise war stets ein Stück Weges voraus. Auf die Dauer wäre sie jedoch verloren gewesen, wenn sie es nicht vorgezogen hätte, in einem alten Heckenstamme Schutz zu suchen. Da erst stellte der Sperber seine Verfolgung ein.

Die Jagd des Sperbers hat keineswegs so viel Schwierigkeit als die Jagd des Habichts. Wo er täglich erscheint, braucht man sich nur versteckt aufzustellen und wird ihn leicht erlegen. Hat er eine gute Mahlzeit gehalten, so bäumt er gewöhnlich, läßt Flügel und Schwanz nachlässig herabhängen, zieht Kopf und Hals ein und pflegt halb wachend, halb träumend der Verdauung. Einst sah ich ihn in meiner Nachbarschaft einen Sperling fangen und damit dem nahen Gehölze zustreichen. Bald darauf erschien er hoch auf einer Eiche und saß dort lange im Schein der Abendsonne. Ich benutzte den günstigen Augenblick und donnerte ihn herab. Bei der Sektion fanden sich im Magen nebst verschiedenen Knochen und unverdauten Fleischresten 2 Paar Füße und 2 Schnäbel von Sperlingen, ein Zeichen, daß er zur Abendmahlzeit zwei Stück derselben gebraucht hatte.

Dem des Vogelfanges einigermaßen kundigen Vogelfreunde ist es bei den regelmäßigen Überfällen des Sperbers am Futterplazze gar nicht schwer, den Räuber in seine Gewalt zu bekommen, wenn man nur einen geräumigen Fangkäfig mit einer Falltür aufstellt und darin einen lebenden Sperling in einem

kleinen Käfige anbringt. Ich habe auf diese Weise schon in 3 Tagen 2 Stück, ein Männchen und ein Weibchen, gefangen und es vergeht fast kein Winter, wo ich nicht einem oder dem andern das blutige Handwerk auf immer lege.

In der Gefangenschaft sind sowohl der Habicht wie der Sperber unbändige Gefellen, mit denen sich schwerlich ein Mensch befreunden kann. Ihre Mordlust hat etwas Widerwärtiges, Ekelerregendes und ihre Bosheit etwas Abstoßendes.

B. Nachtraubvögel.

Aus der Familie der nächtlichen Raubvögel, der Eulen nämlich, möge das größte Mitglied, der Waldkauz (*Syrnium aluco*) bei uns im Volksmunde Brakenherm benamset, billigerweise den Reigen eröffnen.

In den mit alten hohlen Eichen und Buchen bestandenen Waldschluchten findet er stets einen willkommenen Aufenthaltsort, siedelt sich aber auch in den Walddörfern an, wo er zum großen Ärger der Bewohner von den Obstbäumen hernieder seine fürchterliche Nachtmusik erschallen läßt. Sobald die Dämmerung beginnt, vernimmt man anfangs im Walde ein helles Kuwitt, Kuwitt! welches der eigentliche Lockruf zu sein scheint, dem bald das lautheulende Huhuhuhu! nachfolgt. Der letzte Ruf ist nur dem Männchen eigen und es läßt ihn nicht nur, wie Naumann meint, zur Paarungszeit, sondern zu jeder Jahreszeit erschallen, denn ich vernahm denselben sowohl in den mond hellen Herbstnächten, als auch in kalten graufigen Winternächten, ja zur Zeit des Wonnemonats sogar am hellen Nachmittage. Als man einst im Walde das Weibchen eines Pärchens erschossen hatte, wollte das Geheul des Männchens gar kein Ende nehmen.

Bei Tage sitzt der Waldkauz still verborgen in seinem Schlupfwinkel, am liebsten in dem dichten Nadelgezweige eingesprengrter d. h. einzeln stehender, Fichten dicht am Stamme. Unter diesen Bäumen kann man oft sein Gewölle zu Duzenden auflesen. Einst sah ich ihn an einem hellen Morgen zur Seite seiner zwei jungen Sprößlinge frei in der Krone einer Buche sitzen. Als ich mich ihm näherte, machte er sich eiligst aus dem Staube, indes die Jungen ruhig sitzen blieben.

Sobald die Dämmerung niedersinkt, begibt sich der Waldkauz auf die Jagd und man sieht ihn dann leichten Fluges am Waldesrande entlang ziehen, auf einem Busche oder Heckenstamme Halt machen oder sich auf freiem Felde niederlassen und nach Beute anschauen. Auf dem Anstande mache ich mir oft das Vergnügen, ihn durch das Nachahmen einer piependen Maus zu reizen, wobei er sich häufig dicht neben mir niederlegt. Man muß dabei sein äußerst feines Gehör bewundern, da er sich selbst auf 30 Schritt Entfernung noch herbeilocken läßt. — Einst saß ich an einem windstillen Herbstabende unter einer dichten Hainbuchenhecke, als ein Waldkauz über meinem Haupte hinzog. Ihn zu reizen war das Werk einen Augenblicks. Sofort war er da und umschwebte den Busch. Er schien mich nicht zu bemerken und ließ sich im nahen Gehölz nieder. Ich lockte von neuem. Schnell war er wieder da, um, wie vorher, ohne Beute abzuziehen. Auf diese Weise ließ er sich wohl eine Viertelstunde lang täuschen, bis ihn endlich der Knall meines Gewehres verscheuchte. — Einst jagte mir ein Waldkauz durch sein Erscheinen nicht geringen Schrecken ein. Es war nämlich am 6. Januar 1871, abends, als gerade der Erdschatten in den vollen Mond trat, wo es bekanntlich nicht ganz geheuer in der Natur zu sein pflegt, als ich mich ruhig mit der Flinte im Schnee am Kohlgarten stehend, urplötzlich von weichen Flügelschlägen, wie von Geisterflügeln, umfächelt fühlte. In demselben Augenblicke geschah es aber auch, daß ein großer Vogel auf meinen Hut, den ich etwas tief über das Gesicht gezogen hatte, flog und daselbst Posto faßte. Es war der große Waldkauz, der sich das Haupt eines Menschenkindes zum Sitzplatze gewählt, um sich von hier aus einmal nach Beute umschauen zu können. Ich stand wie eine Bildsäule und fühlte es deutlich, wie der nächtliche Unhold, ein respektables Mitglied aus dem Gefolge des wilden Jägers, mehrere Male seine Stellung veränderte und erst abzog, als ich den Versuch machte, ihn für diese absonderliche Zuneigung bei den Fängen zu ergreifen.

Im Herbst des Jahres 1867 erschien ein Waldkauz in dem neben meinem Hause liegenden Fichtenhaine und machte sich allabendlich durch sein Geheul bemerklich. Verschiedene Male sah ich ihn schon im Dämmerlichte im Baumhose sitzen. Er blieb den ganzen Winter hindurch. Im nächsten Frühjahr

schaffte er sich eine Gattin an, und nun hatte ich immer die schönste Gelegenheit das Pärchen zu beobachten, wenn es abends auf den am Rande des Fichtenhains stehenden Eichen sein Wesen trieb. Leider war seine Gegenwart den im Gehölz wohnenden kleinen Sängern ein wahrer Stein des Anstoßes, weil sich das Paar schon am hohen Nachmittage losgab, um, begünstigt durch das Zwielicht des Nadelwaldes, die Jagd zu beginnen. Am 12. Mai 1868, nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, erhob plötzlich im nahen Gehölze eine Schwarzamsel, von der ich wußte, daß sie halbflügge Junge hatte, ein fürchterliches Angstgeschrei. Ich lief eiligt hinzu und sah bald den Störenfried in Gestalt eines Waldkauzes vor meinen Augen aufliegen und sich tief ins Fichtendickicht zurückziehen. Die Amsel flog laut schreiend hinterdrein; ihre Angstlaute zogen die umwohnende Vogelwelt herbei, und bald erhob sich ein ohrenbetäubender Lärm, der, so gräßlich er auch klang, nur meine Wißbegierde reizte und mich auf den Gedanken brachte, näher herbeizuschleichen. Behutsam, auf allen Vieren kriechend winde ich mich durch das Nadel dickicht und gewahre bald, wie eben eine Singdrossel mit schrillum Geschrei auf den Rauz zufährt. Dieser wendet verdrießlich das Haupt seitwärts und starrt dann wieder regungslos den Angreifern entgegen. Unterdessen wogt mir zu Häupten ein Meer von Tönen im wildesten Durcheinander. Grasmücken, Laubvögel, Finken, Meisen, Rotkehlchen, Braunellen und Goldhähnchen: sie alle umflattern und umschwirren mit den krasssten Jammerlauten den nächtlichen Unhold. Plötzlich schwingt sich ein Fink auf den Wipfel einer Fichte und schlägt siegestrunken seine markige Strophe. Ihm folgt von ähnlichen Gefühlen beseelt eine Schwarzplatte, und reizend hebt sich aus dem Chaos der Töne ihr lieblicher Überschlag. Das klingt dem Lichtfeinde wie bitterer Hohn, er fliegt in den Wald, alle Vögel hinterdrein und der Skandal beginnt von neuem.

Die Hauptnahrung des Waldkauzes besteht aus Mäusen aller Art, doch stellt er auch eifrig den Vögeln nach. Ja ich halte ihn für einen argen Nestplünderer, der besonders an den Nestern der Wildtauben, der Drosseln und Finken arge Verwüstungen anrichtet.

Wie alle Eulen, wird auch der Waldkauz vom Lichte angezogen, und er erscheint deshalb oft vor den Fenstern. So

saß vor einigen Jahren ein Waldkauz allabendlich meinem Stubenfenster gegenüber auf einem an einer Stange frei schwebenden Starenkasten. Einmal bei tiefem Schnee saß er etwa nur 3 Schritt vom Hause entfernt auf einem Vogelbeerbaum. Als ich ihm aus dem Fenster einen im Käfige steckenden Vogel vorhielt, schien er diesen mit Wohlgefallen zu betrachten, getraute sich aber nicht an den Käfig. Später war er einmal bei Mondschein durch eine zerbrochene Scheibe ins Haus gelangt und hatte mir einen am Fenster stehenden Kanarienvogel aus dem Bauer stibigt. —

In einer mond hellen Märznacht, als schon die Geisterstunde heraufgezogen war, vernahm ich im Bette liegend, plötzlich einen fürchterlichen Schlag gegen ein Fenster meines Hauses, dem gleich ein zweiter folgte. Schnell sprang ich auf, sah zum Fenster hinaus und bemerkte ein Paar Waldkäuse, die abwechselnd gegen die Fenster meiner Vogelstube stießen, weil sie ausgekundschaftet hatten, daß einige Vögel von der Wanderlust ergriffen, an den Scheiben flatterten. Da zu befürchten stand, daß mir beide Räuber mit vereinten Kräften die Scheiben zertrümmerten, so griff ich zur Flinte und streckte einen derselben nieder. Von der Zeit an hatten alle Belästigungen meiner Vögel ein Ende.

Bei meinem am Waldesrande wohnenden Freunde, der im heftigen Fieber lag, flog um Mitternacht ein Waldkauz zu wiederholten Malen vor ein erleuchtetes Fenster und setzte die am Bette wachende Ehehälfte nicht wenig in Schrecken. Am andern Morgen stellte sich heraus, daß ein hinter dem herabgelassenen Vorhange auf der Fensterbank stehender Kanarienvogel den Kauz herbeigezogen. Auf der Schneedecke standen noch deutlich die Flügelspuren desselben verzeichnet. —

Einmal hatte sich bei tiefem Schnee ein Waldkauz in der Nähe meines Hauses unter einem herabhängenden alten Wurzelstocke oberhalb eines Steinbruchs eine tägliche Schlafstelle erwählt. Hier saß er ungestört und ließ sich durch einzeln vorübergehende Menschen oder rollende Wagen durchaus nicht stören. Als aber eines Tages ein Leichenzug vorbeikam und der Kauz die lange Reihe der Begleiter sah, schien ihm die Sache doch nicht geheuer; er stürmte plötzlich aus seinem Verstecke und flog gerade über den Sarg hinweg einem nahen Gehölze zu. Natürlich bot der unschuldige Vogel durch dieses

absonderliche Benehmen einigen abergläubischen alten Basen einen prächtigen Unterhaltungsstoff.

Nach dem Waldkauze verdient zunächst unsere *Dhreule* oder *Waldohreule* (*Otus sylvestris*) genannt zu werden. Diese, ein schöner schlanker Vogel mit aufgerichteten Federohren, bewohnt sowohl den Laub- als auch den Nadelwald, zieht aber den letzteren zur Brutzeit immer vor, weil sie hier am Tage besseren Schutz und Ruhe hat. Da sie auch im Winter bei uns bleibt, hört man schon im Januar am Brutplaze, selbst am hellen Tage, ihr tiefes Wumb, wumb! oder auch ein langgezogenes Hut, hut! erklingen. Diese dumpfen eintönigen Rufe haben schon manchen Uneingeweihten in heillose Angst versetzt und war ich einst Zeuge, daß selbst ein junger Forstmann, den sein Weg an einem Fichtenbestande, der von Dhreulen bewohnt war, entlang geführt, bleich und verstört erzählte, daselbst das Klagestöhnen eines Menschen vernommen zu haben. Häufig hörte ich auch, daß sie in der Nähe ihres Brutplatzes kräftig mit den Flügeln schlug, wie es unsere Haustauben können.

An einem heitern Juniabende ging ich, um die Schönheit der Natur zu genießen, am Saume eines Fichtenwaldes entlang. Plötzlich drangen aus dem Dickicht eigentümlich pfeifende Töne in mein Ohr, dem Schmälen eines jungen Rehkitzchen täuschend ähnlich. Um der Sache auf den Grund zu kommen, schlug ich mich mühsam durch das verschränkte Gezweig, aber allemal, wenn ich die Zweige auseinander bog, hatten die Pfeiftöne ein Ende. Wenn sie aber, erst ganz leise, dann in aller Stärke erklangen, kam ich wieder eine Fichtenreihenweite näher. Auf einmal tönt aus den höheren Fichten ein lautes Wumb, wumb! Die pfeifenden Töne erschallen von neuem. Als ich nun die letzte Fichtenreihe durchbrach, siehe da flatterten, statt des gehofften Rehkitzes, zwei junge Dhreulen im hellen Federkleide langsam an mir vorüber. In demselben Augenblicke erschien auch schon eine der Alten auf dem Wipfel einer niederen Fichte und begrüßte mich mit dem bekannten Wumb! Das Schicksal ihrer Kinder scheint ihr sehr am Herzen zu liegen, denn wenn ich auch denselben keine Feder zu krümmen vermag, lugt sie doch mit den großen Augen ängstlich auf mich herab, während gleichzeitig im Nadel dickicht

Amstel und Drossel mit hellen Angstlauten der Sorge um ihre Brut Ausdruck verleihen. Die Jungen ließen nach kurzer Zeit wieder ihre Hungerstimme ertönen, was ich ihnen durchaus nicht verübeln konnte, da sie an den langen Sommertagen 16—18 Stunden ohne Nahrung geblieben waren.

Bei Tage sitzt die Ohreule still im Nadelgrün verborgen, doch traf ich schon im Sommer eine einzelne im Dickicht eines jungen Buchenausschlags nur 1,50 m vom Erdboden sitzen und zwar so fest vom Schläse umfangen, daß ich sie mit einem Stocke hätte erschlagen können. Zur Brutstätte benutzt sie meist verlassene Krähen-, Häher- und Eichhörchennester und fand ich sie schon im März fest auf ihren kugelrunden Eiern brüten.

Ob auch die Sumpfohreule (*Otus brachyotus*) ein wirklicher Brutvogel unseres Waldgebietes ist, vermag ich leider nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Ich habe sie nur zur Herbstzeit angetroffen, wo sie sich bekanntlich auf der Wanderung befindet. Um diese Zeit trifft man auf den mit Heidekraut und Heidelbeersträuchern bewachsenen Bergen und Gebirgsrücken oft Familien an, die 8—12 Köpfe stark sind und die nicht nur in der Abenddämmerung, sondern selbst am hellen Tage das Auge des Naturfreundes durch ihre gesellschaftlichen Flugmanöver erfreuen. Nach Lenz soll sie Berg und Wald meiden, dies paßt aber nur für die Brutzeit, nachher besucht sie Berge und Wälder und wird häufig im Herbst in Erlensbrüchen, wenn sie vom Erdboden in die Höhe steigt, für eine Schnepfe angesehen und herab gedonnert. Als ich einst im Oktober auf dem höchsten Gebirgszuge unseres Waldes in Begleitung eines befreundeten Forstmannes pürschte, sah ich über einer von mittelgroßen Fichten umsäumten Heidefläche ein Paar unserer Eulen in mäßiger Höhe umherfliegen. Sobald ich zu reizen anfang, d. h. den piependen Ton einer Mause nachmachte, kamen die Vögel sofort herbei und schwebten, vom Abendlichte umspielt, dicht über meinem Kopf hinweg. Später sah ich, daß sie sich auch, ganz gegen ihre Gewohnheit, auf den Wipfel der Fichten niederließen, um vielleicht Umschau nach Beute zu halten. Während sie, wenn sie am Erdboden sitzen, den Beobachter ganz nahe kommen lassen und erst vor den Füßen auffliegen, weil sie von Gestrüpp verdeckt nicht



9. Waldkauz. 10. Ohreule. 11. Schleiereule.. 12. Steinkauz.

Kunstst. f. Fr. Eugen Kähler, O. m. b. H. - Gebr. Deisenhauss.

Amstel und Drossel mit hellen Angstlauten der Sorge um ihre Brut Ausdruck verleihen. Die Jungen ließen nach kurzer Zeit wieder ihre Hungerstimme ertönen, was ich ihnen durchaus nicht verübeln konnte, da sie an den langen Sommertagen 16—18 Stunden ohne Nahrung geblieben waren.

Bei Tage sitzt die Ohreule still im Nadelgrün verborgen, doch traf ich schon im Sommer eine einzelne im Dickicht eines jungen Buchenausschlags nur 1,50 m vom Erdboden sitzen und zwar so fest vom Schläse umfangen, daß ich sie mit einem Stocke hätte erschlagen können. Zur Brutstätte benutzt sie meist verlassene Krähen-, Häher- und Eichhörnchennester und fand ich sie schon im März fest auf ihren kugelrunden Eiern brüten.

Ob auch die Sumpfohreule (*Otus brachyotus*) ein wirklicher Brutvogel unseres Waldgebietes ist, vermag ich leider nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Ich habe sie nur zur Herbstzeit angetroffen, wo sie sich bekanntlich auf der Wanderung befindet. Um diese Zeit trifft man auf den mit Heidekraut und Heidelbeersträuchern bewachsenen Bergen und Gebirgsrücken oft Familien an, die 8—12 Köpfe stark sind und die nicht nur in der Abenddämmerung, sondern selbst am hellen Tage das Auge des Naturfreundes durch ihre gesellschaftlichen Flugmanöver erfreuen. Nach Lenz soll sie Berg und Wald meiden, dies paßt aber nur für die Brutzeit, nachher besucht sie Berge und Wälder und wird häufig im Herbst in Erlensbrüchen, wenn sie vom Erdboden in die Höhe steigt, für eine Schnepfe angesehen und herab gedonnert. Als ich einst im Oktober auf dem höchsten Gebirgszuge unseres Waldes in Begleitung eines befreundeten Forstmannes pürschte, sah ich über einer von mittelgroßen Fichten umsäumten Heidefläche ein Paar unserer Eulen in mäßiger Höhe umherfliegen. Sobald ich zu reizen anfang, d. h. den piependen Ton einer Mause nachmachte, kamen die Vögel sofort herbei und schwebten, vom Abendlichte umspielt, dicht über meinem Kopf hinweg. Später sah ich, daß sie sich auch, ganz gegen ihre Gewohnheit, auf den Wipfel der Fichten niederließen, um vielleicht Umschau nach Beute zu halten. Während sie, wenn sie am Erdboden sitzen, den Beobachter ganz nahe kommen lassen und erst vor den Füßen auffliegen, weil sie von Gestrüpp verdeckt nicht

weit Umschau halten können, flogen sie, wenn ich mich ihnen näherte, von den Fichten schon in einer Entfernung von 50 Schritten auf.

Vor Jahren vernahm ich an einem heiteren Oktoberabende an dem meiner Wohnung gegenüberliegenden mit Heidekraut und Fichtengebüsch bestandenen Bergrücken der Belmarstot ein mörderisches Rottenfeuer. Am andern Tage überbrachte mir ein Krabe eine flügelahm geschossene Sumpfohreule und machte mir zugleich die Mitteilung, daß am Abende vorher einige gräßliche Jäger eine *Eulenjagd* abgehalten hätten. Ich zog sofort nähere Erkundigungen ein und war nicht wenig erstaunt, als mir einer von den beteiligten Schützen mit seltener Naivität erklärte, er habe allein vor dem revierenden Hühnerhunde acht Stück *Eulen* erlegt, was ihm jedoch eine große Heldentat zu sein schien. Es kommt wohl vor, daß ein mit vollen Taschen ausziehender und leer heimkehrender Nimrod beim Schlusse der Jagd einen am Weg sitzenden Goldammer niederdonnert oder zwischen eine Spazenschar feuert, um wenigstens etwas erlegt zu haben; es kann ferner vorkommen, daß ein unwissender Bauer eine *Eule* herabschießt und zum Prank über das Scheunentor nagelt; aber daß es in unserer Zeit noch möglich sein kann, eine förmliche *Eulenjagd* an Szene zu setzen und dann die Fänge nachher, als die Fänge gewaltiger Raubvögel, auszulösen, daß ist mir unbegreiflich und verdient gewiß immerhin einer ernstlichen und öffentlichen Rüge.

In den Walddörfern finden wir hin und wieder auch den schönen *Schleierkauz* (*Strix flammea*), auch *Perleule* genannt, und den muntern possierlichen *Steinkauz* (*Athene noctua*), der im Volksmunde unter dem Namen *Leichhuhn* von ominöser Bedeutung ist.

In den früheren Jahren betrachtete man den *Schleierkauz* auf den Dörfern gleichsam als zum Hausgeflügel gehörig und ließ bei Neubauten unter dem Giebel niemals das bekannte *Eulenloch* fehlen. Heute ist das vorbei, der Vogel ist ausgewiesen und wenn er nicht auf Kirchen und Türmen oder an Felsen und Ruinen ein schützendes Asyl fände, so würde es schlimm um ihn bestellt sein. Nur auf den Taubenschlägen findet er noch manchmal eine bleibende Stätte, lebt er doch

mit den Tauben im besten Einvernehmen. Einst fand ich auf einem Schlage das Nest des Schleierkauzes mit 5 Eiern, nur etwa einen halben Fuß breit von einem Taubenneste entfernt. Der Kauz blieb aber niemals, wenn man den Schlag betrat, auf den Eiern sitzen, sondern flog, sobald er das Knarren der Thür vernahm, mit den Tauben zum Flugloche hinaus.

Wenn auch die Tauben an dem Schleierkauz feier Feind besitzen und Mäuse die Hauptnahrung ausmachen, so wird er doch kleinern Vögeln gefährlich. Mancher Spatz, der des Abends ruhig sein Schlafgemach unterm Dache bezieht, dient nach weniger Stunden schon dem Schleierkauze zum Nachtmale, ja selbst Singvögel, die über Nacht zufällig draußen im Käfige hängen geblieben, werden von ihm weggekapert. Einst hatte ich einen Quäker im Käfige am offenen Fenster stehen. Um Mitternacht schrie er plötzlich so jämmerlich, daß ich davon erwachte. Als ich hinzusprang, hing gerade ein Schleierkauz am Gitter und wollte dem armen Nordländer den Garaus machen. Natürlich flog der Übeltäter fort, hielt sich aber noch eine Weile in der Luft schwebend vor dem Fenster auf, bis ich den Vogel hereinnahm.

Keine Gule versteht so widerlich zu kreischen als unsere Schleiereule. Das laute Huhuhu des Waldkauzes, das sanfte tiefe Huh der Ohreule sind Wohlklänge im Vergleich zu dem schrillen Schrärräk der Schleiereule. Auch vernimmt man zeitweilig von ihr ein merkwürdiges Schnarchen und erinnere ich mich aus meiner Jugendzeit, daß ich als Kind, wenn mich mein Weg abends an einem Totenhofe vorbeiführte, in dessen Mitte ein von Schleiereulen bewohnter Turm stand, immer ein geheimes Grauen empfand, da man mir allen Ernstes versichert hatte, das Schnarchen rühre von den Toten her.

Ein allerliebster Vogel ist der Steinkauz oder das Käuzchen, ein regelmäßiger Bewohner von alten Thürmen, Felsen und Burgen, der jedoch den tiefen Wald gänzlich meidet, aber in Borhölzern und Walddörfern angetroffen wird, meist in hohlen Bäumen nistend. — In einem Dorfe am Walde nistete ein Käuzchenpaar 15 Jahre in einem hohlen Apfelbaume. — An den heitern Frühlingstagen läßt das Männchen, aus der Bruthöhle hervorlugend, ein lautes Kwev! oft stundenlang erschallen.

Es ist ein sehr unterhaltendes Naturbild, wenn einmal ein Käuzchen bei Tage seinen Schlupfwinkel verläßt und auf dem Dache oder in der Krone eines Baumes sitzend von den benachbarten kleineren Vögeln umzertert wird. Wie anscheinend ängstlich und verlegen, den Kopf eingezogen, die Augen fast geschlossen, der arme Finsterling dasitzt, als vermöchte er keine Feder zu krümmen! Und wenn ihm auch ein Fink als der verwegenste und tollkühnste der anstürmenden Schar, beinahe ins Gesicht fährt, er läßt alle Unbilden ruhig über sich ergehen, weiß er doch, daß es ihm nicht möglich ist, am hellen Tage Rache zu nehmen. Das Käuzchen fängt nur schlafende Vögel, scheint auch diese den Mäusen vorzuziehen.

Einer meiner Freunde hatte in einem Doppelfenster ein Paar Kanarienvögel untergebracht. Nun saß ich mit ihm zur Dämmerstunde eines kalten Winterabends gemütlich plaudernd am Ofen, als auf einmal ein mächtiger Schlag gegen das Fenster erfolgte. Ich sprang erschrocken auf und sah bald die Ursache in Gestalt eines Käuzchens am Fenster hängen. Es flog fort und setzte sich auf einem gegenüber stehenden Birnbaum. Wenige Augenblicke und es erfolgte ein neuer Schlag, der sich viermal nach einander wiederholte. Natürlich war es dem Kauz unmöglich, die Scheibe zu zertrümmern, sonst wäre es den kanarischen Finken gewiß übel ergangen. Mein Freund versicherte, daß der Kauz schon mehrere Abende dies Manöver ausgeführt habe. Den Vögeln schien die Sache auch eben nicht gefährlich zu sein, denn sie blieben ruhig auf ihren Sprunghölzern sitzen.

Für die Gefangenschaft ist das Käuzchen sehr zu empfehlen. Seine drolligen Geberden sind wahrhaft ergötzlich. Jetzt richtet es sich kerzengerade empor, sperrt die Augen weit auf, macht eine rasche und tiefe Verbeugung, springt mit großer Geschicklichkeit von der einen Ecke des Käfigs zur andern; jetzt zwinkt es mit den Augen wie eine Katze und sitzt halb wachend, halb träumend da; jetzt reckt und dreht es den Kopf und Hals und verfolgt uns mit den Augen, wenn wir uns entfernen. Reichen wir ihm einen Sperling, seine Lieblingskost, so kommt es uns trippelnd entgegen, flattert am Gitter und nimmt die willkommene Gabe aus unserer Hand.
